

nr. 167. 567 25. I. 00

Die Affäre von Fournier geht zu dem
Menschen fallen an Sprachschreibungen
Die Familien Batmann blüht noch (J. Mayer
Kronstadt in besondern) ferner gar nicht fort
dann F. an die Brünning & Archiv
als geschloffen und Sachverhalt
und die unelastischen Privatisten
in Gemüthsfragen gab es nicht
In W. Klipstein kann aber der
Erfolg sein, daß auf einem fassen
Die Archivbrünnung aufhört
wird. D. auf dem Ton in der 3ten Spalte.
Man muß nicht ab man muß die die
dann Fournier Pr. oder über Fournier
sich antworten soll. Ein solches Publicum
wird selbst in einem fortwährenden Zustande
eingelassen sein. Aber auch in einem
mehrfachen Spitzblatt!!



Die schmale Rothbrücke über den Tugelafluß genügt nicht zum Nachschub von Proviant und Munition für die kämpfende Truppe und kann im Falle eines gänzlichen

wenn er die Lehre ertheile, daß England sein Handels-, Erziehungs- und Kriegswesen auf eine wissenschaftlich-methodische Grundlage stellen müsse. Die Lehre ertheile?

hat Rosebery schon genannt: Deutschland, und es ist nicht uninteressant, zu constatiren, daß der britische Politiker am selben Tage das deutsche Erziehungsweisen als das ideale

Die 17. Fortsetzung des Romans „Leichtlebiges Volk“ von Georges Ohnet befindet sich auf Seite 17.

7. 2. N. 167.561 Feuilleton.

Alexander I. und Louise v. Bethmann.

Von August Fouquier.

Vor einigen Tagen wurden an dieser Stelle meinem Buche über den Congreß von Châtillon freundliche und nachsichtige Worte gewidmet. *) Der Artikel knüpfte dabei an eine von mir erzählte Episode im Hause des Bankiers Bethmann zu Frankfurt am Main an, wo Napoleon auf der Rückkehr aus Deutschland, Ende October 1813, vor dem Hausherrn seine politischen Anschauungen erörterte mit der Absicht, daß sie den nachkommenden allirten Monarchen und deren Ministern mitgetheilt würden. Der Verfasser zeichnete dabei mit einigen Strichen das Bethmann'sche Heim und seine Bedeutung für Literatur und Kunst jener Tage. Vielleicht ist es gestattet, dem Bilde noch ein paar Züge beizufügen, die, wie ich vermuthe, noch nicht allgemein bekannt sind. Damals eben stand die Firma „Gebrüder Bethmann“ auf der Höhe ihrer finanziellen Geltung. Für die Dienste, die sie Oesterreich und Rußland in der drangvollen Zeit der französischen Uebermacht erwiesen hatte, war ihr Chef, Simon Moriz, in den österreichischen Adelsstand erhoben und zum russischen Staatsrath und General-Consul ernannt worden, und nur eines bekümmerte den regsamen Mann, daß nicht auch England sich seiner bediente, sondern dem aufstrebenden Hause Rothschild den Vorzug gab, welches bei den Subsidienzahlungen des britischen Staates an die Festlandsmächte zu vermitteln hatte und damit den Grund zu seinem Reichtum legte. Ja, das englische Toryministerium that auch noch das Uebrige, daß es im Jahre 1815 die Frankfurter Rothschilds der österreichischen Regierung sehr warm empfahl. Und nun folgte eine Zeit der Rivalität zwischen den beiden Bankherren, über die Goethe noch in seinen letzten Jahren seinen Gästen in Weimar launig zu erzählen wußte, wie Einer dem Andern die Speculationen verdarb.

*) Siehe das Feuilleton vom 12. Januar, Nr. 12710 der „Neuen Freien Presse“.

Doch das war später. Zur Zeit der Befreiungskriege standen die Bethmanns in Frankfurt im Zenith des Ansehens, und Napoleon hatte Recht, seinem Wirth an der Abendtafel des 31. October 1813 anzuvertrauen, was er den Höfen Oesterreichs und Rußlands zu Gehör gebracht wissen wollte. In der Nacht vom 4. auf den 5. November war Metternich nach Frankfurt gekommen, und schon am 7. schreibt er wortgetreu jene Unterredung nach Wien, wie sie in Bethmann's Gedächtniß haften geblieben war. Fürst Hardenberg, der Kanzler Preußens, war kaum angelangt, so fand er sich bereits am nächsten Abend im Bethmann'schen Hause ein, in welchem sicher auch Kaiser Alexander verkehrte. Dieser hatte am 5. November seinen Einzug in die Stadt gehalten, wo jetzt wochenlang über Krieg und Frieden berathen werden sollte, und verließ sie erst um die Mitte December. Was die Politik ihm zu schaffen gab, wissen wir zur Noth. Dagegen sind wir über seine persönlichen Verhältnisse nur ungenau unterrichtet. Und doch würden sie uns interessieren. Denn der Czar mit seiner Sphynxnatur gibt heute noch den Historikern manches Räthsel auf, das bei seinem zwischen Idealismus und kleinlicher Selbstsucht, zwischen Thätendurst und Schwachmuth hin und her schwankenden Charakter am Ende vielleicht doch nur in persönlichen Momenten seine Lösung findet. Alexander war eine hohe stolze Erscheinung. Auch schön nannte man ihn, obwol feinfühligke Naturen, wie zum Beispiel die damals im Hauptquartier anwesende Lady Burghersh, in seinem Antlitze den edlen Zug vermißten, den man darin suchte. Er liebte die Frauen. Zwar nicht seine eigene, die er, wie wir unter Anderm durch den Freiherrn v. Stein erfahren, mit Zurückziehung und Kälte behandelte. Wol aber die Aenderer. Und so war auch schon, kaum daß er der hübschen Louise v. Bethmann, Morizens Gemalin, ansichtig geworden war, sein Herz in ihren Banden.

Frau Louise Friederike war eine Holländerin aus dem Hause Boode in Amsterdam. Im Jahre 1810 hatte sie, achtzehnjährig, den weit älteren Bethmann geheiratet und ihm dann in den zwei darauffolgenden Jahren zwei Söhne geschenkt. Da kam nach der großen Schlacht bei Leipzig mit Einemmale die Weltgeschichte nach Frankfurt, wo bis dahin Dalberg sein Großherzogthum von Napoleon's Gnaden still und ergeben in den Willen der Mächtigen verwaltet hatte. Da kamen Größere als der Großherzog, die sich rühmen

durften, wenn auch nur im Verein, den Allergrößten besiegt zu haben. Namentlich um Alexander von Rußland wob die öffentliche Meinung geschäftig die Glorie des befreienden Heldenkaisers. Und dieser gefeierte Mann, damals im prächtigen Alter von sechsunddreißig Jahren, legte nun der kleinen Bankiersfrau seine lorbeergeschmückte Huldigung zu Füßen. Wäre es groß zu wundern, wenn sich das junge lebensfrohe Weib durch so viel Glanz blenden ließ und eine Reigung erwiderte, die ihr von einem ruhmshimmernden Throne herab entgegengebracht wurde? Es läßt sich nur nachweisen, daß, nachdem der Kaiser Frankfurt verlassen hatte, späterhin Briefe im traulichen „Du“ gewechselt wurden, die ein enges Freundschaftsverhältniß verrathen. Ein Knäblein, das am 25. August 1814 zur Welt kam, erhielt in der Taufe — die Familie war lutherisch — den Namen „Alexander“.

Von den erwähnten Briefen ist einer zur Kenntniß Unberufener gelangt. Für die höchsten Kreise der Wiener Regierung ist die Beziehung Alexander's zu Frau v. Bethmann kein Geheimniß geblieben. Dieser Brief ist in einer Abschrift erhalten; er legt Zeugniß ab von den zärtlichen Gefühlen des Czars für die Frankfurterin und wol auch dafür, daß sie nicht ohne Echo blieben.

Es war auf dem Wiener Congreß. Alexander war Ende September 1814 mit seinem großen Popularitäts-Bedürfniß, das er wenig Wochen zuvor in London reichlich befriedigt hatte, nach der Residenz an der Donau gekommen und mochte überrascht sein, hier zwar sehr viel Neugierde, aber wenig Enthusiasmus zu finden. Freilich war es auch schon in weitere Kreise gedrungen, daß er ein einheitliches Königreich Polen unter seinem Scepter plante, welches auf das österreichische Galizien eine gefährliche Anziehungskraft ausüben mußte, und daß er dem Könige von Preußen, um von dieser Seite ungestört zu bleiben, ganz Sachsen zugesprochen hatte, was bei den österreichischen Militärs gewaltiges Kopfschütteln und schließlich einen ernstesten politischen Conflict erzeugte. Diese Dinge haben Alexander in Wien nicht die glänzende Aufnahme in Volk und Gesellschaft finden lassen, nach der seine Eitelkeit verlangte. Er hatte sich zwar redlich Mühe gegeben, sich beliebt zu machen, zeigte sich jeden Tag — unglücklicherweise immer Arm in Arm mit dem ehemaligen Vicekönig Eugen von Italien — auf der Bastei, nahm theil an allem



Festen, tanzte, wo es zu tanzen gab, machte den Wiener Damen den Hof und war ein uner müdlicher Besucher ihrer Salons; aber man hatte bald den Eindruck gewonnen, daß es ihm mit all dem Firt nicht ernst war, erklärte ihn für oberflächlich und kokett und bekam ihn endlich satt. Das war so die ziemlich allgemeine Ansicht. Der Polizeiminister v. Hager aber hatte noch eine andere. Unter seinen Augen bewegte sich die officielle und nichtoffizielle Welt, und diese Augen drangen oft tief in Verborgenes ein. Keiner — den Monarchen ausgenommen — stand so hoch, daß er seiner Aufmerksamkeit entzückt gewesen wäre. Die fremden Fürsten und Diplomaten, die einheimischen Minister und Räte, auch Metternich und Gentz, und Marie Louise in ihrem Retiro zu Schönbrunn: Alle standen unter Polizei-Aufsicht. Ihre Ueberwachung wäre aber keine vollständige gewesen, wenn sie nicht auch die Correspondenz umfaßt hätte. Kaiser Franz hatte sich zwar einmal vor Jahren entrüstet geweigert, ein neues Verfahren spurloser Brief-eröffnung zuzulassen. Als ihn aber seine Minister versicherten, das sei eine im politischen Kampfe allgemein, namentlich von Napoleon rücksichtslos geschwungene Waffe, auf deren Gebrauch Oesterreich allein nicht verzichten könne, ohne sich in Nachtheil zu bringen, hatte er nachgeben müssen; und seitdem „intercipierte“ und „perlustrierte“ man in Wien so gut wie anderwärts. Und so kam es, daß jetzt der Geheimpolizei auch ein Brief in die Hände fiel, den der Adjutant des Czars, Czernitschew, an ein Fräulein Jkstein in Frankfurt gerichtet hatte. Der Brief ward, wie so mancher andere, geöffnet, und da fand sich, daß er mit chemischer Tinte geschriebene Zeilen enthielt, die weniger nach Czernitschew und Mademoiselle Jkstein aussahen, als einen andern Autor verriethen. Bald war es für den Polizei-Commissär kein Geheimniß mehr: die Zeilen hatte Alexander I. an Frau Louise Bethmann geschrieben. Er legte sie am 26. November 1814 mit dem täglichen Rapport seinem Kaiser vor.

Die Hast und Eile, mit der die Entzifferung der Briefe vor sich gehen mußte, brachten es mit sich, daß das Französische des Czars unter den Händen des Beamten der Polizeiloge, der übrigens von Schreiber und Adressat nur wußte, daß ein Anonymus an eine sichere Louise schrieb, in arge Unordnung gerieth. Einzelne Wörter verlas er, andere konnte er nicht enträthseln und ließ Lücken an ihrer Stelle, von Anterpunction keine Spur. Bringt man

die Sache wieder ins Gleiche, dann lautet der Brief wie folgt:

„Enfin, j'ai de tes nouvelles, ma bien-aimée. Mes yeux, privés de te lire depuis si longtemps, ont eu le bonheur de contempler cette écriture chérie, dont la vue seule me prouve, combien tu m'es chère, combien tout dans l'univers s'efface à mes yeux lorsqu'il me vient quelque chose de toi. Et ce qui met le comble à mon bonheur, c'est la certitude que tu te portes bien (et) que le seul petit être, dont tu prétends si ingénument que tu puisse être jalouse, en un mot l'objet de (tes oder nos) tendres affections, (se porte) bien aussi. Comment après de telles nouvelles l'exprimer, tout ce qui s'est passé au fond de mon coeur! Je me fait tout le sentiment de mon devoir, toute l'(imagination) de l'imprudence que je commetrais, si je précipitais les choses, pour ne pas voler dans tes bras et y expirer de bonheur. J'avais hasardé de l'écrire deux fois avant même d'avoir eu de tes nouvelles, je t'ai adressé mes lettres toujours, comme par le passé, sous le couvert de notre amie, et tu ne m'(en) écris pas un seul mot, ce qui me fait craindre que le tout ne soit égaré. La manière dont tu m'as fait parvenir la tienne est très bonne et très sûre. Je te conjure à genoux de m'écrire encore. Adieu mon unique amie.

Le 23 novembre 1814.

Je te prie de mettre la date sur tes lettres.“

(Zu Deutsch: „Endlich höre ich von dir, meine Vielgeliebte! Meine Augen, die so lange dich zu lesen entbehren mußten, haben das Glück gehabt, diese lieben Schriftzüge zu betrachten, deren Anblick allein schon mir beweist, wie sehr theuer du mir bist, wie Alles in der Welt sich meinen Blicken entrückt, wenn ich etwas von dir empfangen. Und was mein Glück voll macht, das ist die Gewißheit, daß du wohl bist und ebenso das einzige kleine Wesen, auf das du, wie du in holder Einfalt behauptest, eifersüchtig werden könntest, mit Einem Worte: der Gegenstand (deiner) zärtlichsten Neigung. Wie soll ich dir schildern, was sich nach solchen Nachrichten auf dem Grunde meines Herzens bewegte! Ich bedarf des ganzen Gefühles meiner Pflicht, der ganzen Vorstellung von der Unklugheit, die ich begehen würde, wenn ich die Dinge überstärzen wollte, um nicht in deine Arme zu fliegen und dort vor Glück zu

sterben. Ich habe es zweimal versucht, an dich zu schreiben, noch ehe ich von dir gehört hatte, habe die Briefe immer wie früher unter Couvert an unsere Freundin adressirt, und du schreibst mir nicht ein Wort darüber, so daß ich fürchten muß, es sei Alles abhanden gekommen. Die Art, wie du mir deinen Brief zukommen liehest, ist sehr gut und sehr sicher. Ich beschwöre dich auf den Knien, mir wieder zu schreiben. Adieu, meine einzige Freundin.

Am 23. November 1814.

Ich bitte dich, das Datum auf deine Briefe zu setzen.)

Ein weitläufiger Commentar erscheint wol überflüssig. Daß mit dem „objet de tendres affections“ das im August geborene Kindchen gemeint war, ist einleuchtend. Welcher Art die Mittheilungen in dem Briefe Louisens gewesen sein mochten, die Alexander „von Grund seines Herzens bewegten“, soll nicht erst untersucht werden. Historisch interessanter wäre es, ergründen zu können, inwieweit das Pathos in dem Schreiben des Kaisers echt war. Denn seine Persönlichkeit macht mitunter stark den Eindruck der Unechtheit, und es würde nicht überraschen, ihn Empfindungen zur Schau tragen zu sehen, die er nicht oder doch nicht mehr besaß. War am Ende dieser Brief mit all seinen Beteuerungen nur der Zucker, der die Pille der Trennung von einem Abenteuer versüßen sollte? Dieselbe Wiener Geheimpolizei wollte wissen, daß der Czar dazumal einer andern Bankiersfrau, der Madame Schwarz aus Petersburg, die mit ihrem Manne nach Wien kam, sehr innig verbunden war. Ein Zufall wollte, daß just im selben Jahre 1814 das Meisterwerk Dannecker's, die „verlassene Ariadne“ vorstellend, in Bethmann's Haus einzog.

Im nächsten Frühling, als Napoleon von Elba nach Frankreich zurückgekehrt war und die inzwischen wieder versöhnte Coalition der Mächte — die Fragen wegen Polens und Sachsens waren gelöst — zu neuen Schlägen gegen ihn ausholte, ist auch der Czar neuerdings nach Frankfurt gekommen. Hat er die Beziehung zur Bethmann wieder aufgenommen? Wir wissen nichts darüber. Wir wissen aber, daß er damals schon wieder unter dem Einfluß einer andern Frau stand, die zwar nicht seine Sinne gefangen nahm, wol aber seinen Geist in die Fesseln christlicher Mystik schlug, jener Julie v. Krüdener, mit der er betete und meditierte und sich vielleicht dabei eines Gebotes seiner Religion erinnerte, das da lautet: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau.“